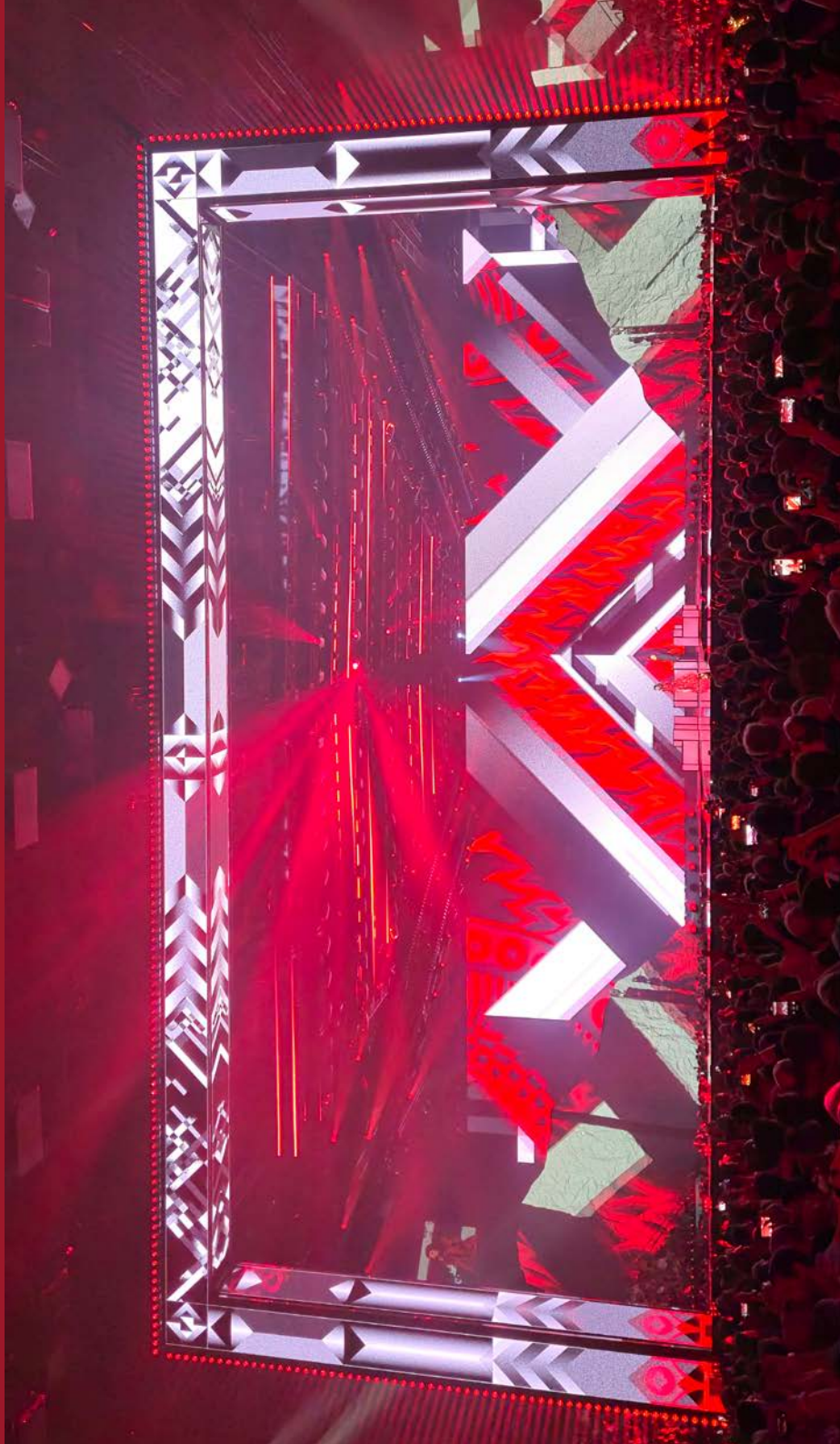




Die Geschichte hinter dem Bild

70 Jahre ESC



Titelbild: IMAGO /Mandoga Media 0819570374

Die ESC Hauptbühne in der Sankt Jakobshalle in Basel 2025.

Magdalena Posch ist Doktorandin der Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck und lehrt am MCI Innsbruck unter anderem zu den Themen Ethik und Diversität. Zum ESC fand sie 2015, als sie beim Wettbewerb in Wien die Delegationen aus Estland, Lettland, Litauen, Polen und Russland betreute. Seitdem ist sie Mitglied des österreichischen Fanclubs OGAE Austria und reist regelmäßig zu den Austragungsorten – zuletzt 2025 nach Basel.

Ergänzender Hinweis: Zur Unterstützung bei Übersetzung, Zusammenfassung sowie bei der Überarbeitung von Grammatik und Rechtschreibung kamen generative KI-Tools wie ChatGPT und DeepL zum Einsatz.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lztthueringen.de
2026

ISBN: 978-3-910740-73-0

Magdalena Posch

70 Jahre ESC

Inhaltsverzeichnis

Vom Schweizer Techniktest zum europäischen Gemeinschaftsprojekt	
Große Bühne, Große Geschichte	5
Die TV-Ereignisse, die Europa vereinen	6
Die Nacht, in der Europa singt	8
Zwischen Teilnahmeregeln und Gastgeberentscheidungen	
Von der Osterweiterung bis zum Teilnehmerrekord	11
Die großen Jubiläen und ihre Special Guests	13
Die rote Karte für die große Bühne	14
Vom Siegerland zur Gastgeberstadt	17
Flaggenpower statt Stimmgewalt	19
Von der Startreihenfolge bis zur Stimmvergabe	
Zwei Semifinali und fünf Fixstarter	21
Publikumsliebling vs. Jury-Favorit	22
(Un)fares Voting	24
Zwischen Friedenshymnen und Protestbotschaften	
(Un)erlaubte Beiträge	27
Love & Peace	29
Zum Schluss	33
Quellen	34

Vom Schweizer Techniktest zum europäischen Gemeinschaftsprojekt

»Good evening, Europe!« – und ganz Europa weiß, jetzt geht es los. Tausende Fans jubeln in der Arena, während Millionen Zuschauende gebannt vor den Bildschirmen sitzen. Kein anderes Format bringt seit Jahrzehnten so zuverlässig Millionen Menschen vor die Bildschirme. Die Faszination lässt sich auch in Zahlen messen: 2025 fieberten weltweit rund 170 Millionen Zuschauer und Zuschauerinnen mit – allein in Deutschland verfolgten 9 Millionen das Spektakel live. Seit Jahren zählt der ESC hierzulande zu den quotenstärksten TV-Ereignissen und belegt regelmäßig Spitzenplätze in den Unterhaltungscharts. 2023 war er sogar die zweiterfolgreichste Unterhaltungssendung im deutschen Fernsehen – nur übertroffen von der Kultshow »Wetten, dass...?«.

Diese Faszination war 2015 auch in Basel spürbar: Unter dem Motto »Welcome Home« erstrahlte die Stadt im Dreiländereck von Schweiz, Deutschland und Frankreich. Das Motto knüpft an die Historie an – denn bereits 1956 fand der allererste ESC in der Schweiz statt. Doch wer hat den ESC eigentlich ins Leben gerufen? War es tatsächlich eine Schweizer Erfindung – oder vielleicht doch eine italienische Idee? Diese Ausgabe der Buchreihe »Die Geschichte hinter dem Bild« nimmt Sie mit auf eine spannende Zeitreise durch die bewegte Geschichte des Wettbewerbs.

Große Bühne, Große Geschichte

Der Wettbewerb wurde seit 1956 – mit nur einer einzigen Ausnahme, der coronabedingten Absage im Jahr 2020 – jährlich

ausgetragen. Selbst während des Kalten Krieges, der Jugoslawienkriege und anderer politischer Krisen fand der ESC statt – wenn auch oft begleitet von politischen Kontroversen. Damit zählt er, trotz oder vielleicht gerade wegen aller politischen und gesellschaftlichen Umbrüche, zu den beständigsten Kulturveranstaltungen Europas.

Schon bei seinem 60. Jubiläum 2015 in Wien erhielt der ESC einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde. Ausgezeichnet wurde er offiziell als die längste jährlich stattfindende Live-Musikshow im Fernsehen. Und im kommenden Jahr 2026 feiert der ESC – ebenfalls in Wien – sein 70. Jubiläum.

Diese Ausgabe der Buchreihe öffnet den Blick hinter die Kulissen eines der größten Spektakel Europas: Sie zeigt, wie aus einem kleinen Friedensprojekt ein globales Mega-Event wurde, welche politischen Kräfte bei Regeln und Gastgeberentscheidungen mitmischen, warum selbst Startreihenfolgen und Stimmvergaben politische Brisanz entfalten und wie Songs immer wieder zu Botschaften werden, die berühren, provozieren und Geschichte schreiben.

Die TV-Ereignisse, die Europa vereinen

Bevor wir in die glitzernde Welt des Eurovision Song Contests (ESC) eintauchen, werfen wir einen Blick zurück: auf die Anfänge und die Organisation jener internationalen Zusammenarbeit, die nationale Rundfunkanstalten überhaupt erst zusammenbrachte.

Mit der Gründung zahlreicher Rundfunkanstalten in Europa entstand 1925 in Genf die International Broadcasting Union (IBU). Die internationale Zusammenarbeit wurde in den folgenden Jahren durch kriegерische Auseinandersetzungen erheblich erschwert. Erst 1950 schlossen sich Rundfunkanstalten aus Westeuropa zur Europäischen Rundfunkunion (EBU) zusammen. Rundfunkanstalten aus Osteuropa wiederum gründeten die Internationale Organisation für Radio und Fernsehen (OIRT), mit Sitz in Prag. Damit war die europäische

Rundfunklandschaft für mehrere Jahrzehnte entlang des Eisernen Vorhangs getrennt. Erst 1993 begannen sich die Strukturen zu vereinen, indem die OIRT aufgelöst wurde und viele ihrer Mitgliedsländer der EBU beitraten. Zu diesem Zeitpunkt war eine länderübergreifende Live-TV-Ausstrahlung längst keine technische Innovation mehr, sondern das Ergebnis jahrelanger technischer Entwicklung.

Bereits kurz nach ihrer Gründung zeigte die EBU, was technisch möglich war. 1950 funkte es erstmals über die Grenzen hinweg: Zwischen Frankreich und dem Vereinigten Königreich entstand die erste grenzüberschreitende Fernsehverbindung. Britische Zuschauer und Zuschauerinnen konnten über ihre Fernsehbildschirme live das bunte Treiben eines Festivals im französischen Calais miterleben.

Nur drei Jahre später schrieb das Fernsehen erneut Geschichte: Die Krönung von Königin Elisabeth II. wurde 1953 als erstes Großereignis in mehreren Ländern live übertragen.

Und wiederum ein Jahr später, 1954, folgte der nächste Meilenstein in der Fernsehgeschichte: Mit der Live-Übertragung des farbenprächtigen Narzissenfests aus Montreux nahm das Eurovision-Fernsehnnetzwerk offiziell seinen Betrieb auf.

Was einst revolutionär war, ist heute Alltag: Über 100.000 Programme pro Jahr laufen über das Eurovision-Netzwerk – ob Sport, Kultur oder Nachrichten. Wird ein Ereignis in mindestens drei Ländern live übertragen, erscheinen das Eurovisionslogo und erklingt die Eurovisionsfanfare.

Diese Fanfare ist längst zur akustischen Visitenkarte internationaler Live-Übertragungen geworden – vom Wiener Neujahrskonzert über den Ostersegen aus dem Vatikan bis hin zum Eurovision Song Contest.

NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT
ZUR FANFARE:



Die Nacht, in der Europa singt

1956 fand in Lugano in der Schweiz der allererste ESC statt. Das Event war zunächst nur als technisches Experiment gedacht. Ende der 1950er-Jahre war eine Live-Übertragung, die gleichzeitig in mehreren Ländern stattfand, noch eine technische Sensation. Heute, 70 Jahre später, ist sie fester Bestandteil europäischer Fernsehtradition.

Beim Debüt 1956 traten sieben Länder gegeneinander an – Niederlande, Schweiz, Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Italien. Insgesamt zehn nationale Sender übertrugen den Abend live in die Wohnzimmer. Neben den teilnehmenden Nationen waren auch der ORF aus Österreich, die BBC aus dem Vereinigten Königreich und Statsradiofonien aus Dänemark dabei.

Am Ende hatte ausgerechnet die Gastgeberin die Nase vorn: Lys Assia aus der Schweiz gewann mit dem Chanson »Refrain« und schrieb damit ESC-Geschichte als erste Siegerin überhaupt. Ob Zufall oder Heimvorteil – der Startschuss für eine jahrzehntelange Erfolgsgeschichte war perfekt inszeniert.

Doch die Wurzeln des Wettbewerbs liegen nicht unbedingt am Luganersee in der Schweiz, sondern eigentlich am Ligurischen Meer in Italien: Die italienische Rundfunkanstalt RAI veranstaltete seit 1951 das Festival di Sanremo im gleichnamigen Küstenort – ein Songwettbewerb, der nicht nur das italienische Publikum begeisterte, sondern auch die EBU-Programmverantwortlichen inspirierte.

1955 feierte auch das Internationale Liederfestival von Venedig seine Premiere – ebenfalls von der RAI organisiert. Dieses Festival war der erste internationale Musikwettbewerb weltweit, an dem nationale Rundfunkanstalten beteiligt waren. Eingereicht von den jeweiligen EBU-Radiosendern, traten Beiträge aus Österreich, Belgien, Frankreich, Italien, Monaco





Wikipedia/nl:Nederlandse Televisie Stichting

Lys Assia, die erste ESC-Gewinnerin, 1958 in Hilversum, Niederlande.

und Niederlande gegeneinander an. Die damals festgelegten Regeln ließen bereits erkennen, wie der ESC später organisiert werden sollte: maximal dreieinhalb Minuten pro Song, nationale Jurys, Punktevergabe und ein glanzvoller Siegerpreis – die »Goldene Gondel«.

Aus technischen Gründen fand der erste ESC dann aber 1956 nicht in Italien, sondern in der Schweiz statt. Die geografische Lage im Herzen Europas machte sie zum idealen Knotenpunkt für das Netz an Sendeanlagen, das für dieses Experiment einer internationalen Liveübertragung nötig war. Hinzu kam: Der Hauptsitz der EBU befand sich ebenfalls in der Schweiz. Trotzdem war der erste ESC stark italienisch geprägt – er fand schließlich im italienischsprachigen Teil der Schweiz, in der Stadt Lugano, statt und wurde vollständig auf Italienisch moderiert.

Zum Schluss noch zu einem Mythos, der sich bis heute hält: Vielfach wird behauptet, der Grand Prix Eurovision de la Chanson sei irgendwann in Eurovision Song Contest umbenannt worden. Tatsächlich ist das falsch: Im englischsprachigen Raum trug der Wettbewerb von Anfang an den Namen Eurovision Song Contest, während die französische Bezeichnung lediglich parallel verwendet wurde. Aufgrund der Zweisprachigkeit der EBU – Englisch und Französisch als offizielle Arbeitssprachen der Union – existierten beide Namen jahrzehntelang gleichberechtigt nebeneinander. Erst 2004, beim ESC in Istanbul, entschied sich die EBU im Rahmen eines einheitlichen Markenauftritts dafür, weltweit nur noch den englischen Titel zu verwenden. Am Ende setzte sich also ein Name durch: Eurovision Song Contest – oder kurz ESC. Drei Buchstaben, die längst zu einer Marke geworden sind.

Einen wichtigen Beitrag zur Verankerung und Pflege der Marke leisten auch die national organisierten Fanclubs. Sie treten unter dem französischen Kürzel OGAE, der Abkürzung für Organisation Générale des Amateurs de l'Eurovision, auf, verbinden dieses jedoch meist mit englischen Ländernamen – als OGAE Austria, OGAE Switzerland oder OGAE Germany (wobei es in Deutschland zusätzlich auch noch den Eurovision Club Germany gibt). Also auch in dieser Namensgebung überlagern sich Französisch und Englisch und erinnern daran, dass die Eurovision lange Zeit zwischen zwei Sprachwelten zu Hause war.

Zwischen Teilnahmeregeln und Gastgeberentscheidungen

Ist der Eurovision Song Contest (ESC) nicht eigentlich der European Song Contest? Von wegen nur Europa! Die Europäische Rundfunkunion (EBU) vereint heute 68 Mitglieder, die 113 Rundfunkorganisationen in 56 Ländern repräsentieren. Dazu gehören alle großen öffentlich-rechtlichen Sender Europas – etwa ARD/ZDF in Deutschland, ORF in Österreich, SRG SSR in der Schweiz, RAI in Italien, BBC im Vereinigten Königreich oder France Télévisions in Frankreich.

Grundlage der Mitgliedschaft ist die von der International Telecommunication Union (ITU) festgelegte »Europäische Rundfunkzone«. Dieses Sendegebiet ist technisch definiert und umfasst neben Europa auch den Mittelmeerraum sowie Teile Nordafrikas und des Nahen Ostens. Entscheidend ist dabei nicht die geografische Zugehörigkeit zu Europa, sondern ob ein öffentlich-rechtlicher Sender ganz oder teilweise innerhalb dieser Zone liegt.

Auch Staaten wie Israel, Armenien oder Marokko gehören zur Rundfunkzone – wobei Marokko bislang nur einmal teilnahm, 1980 in Den Haag.

Nun stellt sich die Frage: Wer ist im Laufe der Zeit noch zum Wettbewerb hinzugekommen – und wer hat das Starterfeld vielleicht auch wieder verlassen?

Von der Osterweiterung bis zum Teilnehmerrekord

1960 gründete der osteuropäische Rundfunkverband OIRT die Intervision – eine Art sozialistisches Gegenstück zur Eurovision. Ab 1977 veranstaltete man sogar einen eigenen



IMAGO / United Archives, 0772811810

Angela Similea, die rumänische Teilnehmerin des Intervision Song Contests 1977, feiert mit Pressefotografen am Strand von Sopot, Psolen.

Liederwettbewerb, gedacht als Konkurrenz zum bis dahin klar westeuropäisch geprägten ESC. Er fand bis 1980 im polnischen Kurort Sopot statt, genauer gesagt in der traditionsreichen Waldoper (Opera Leśna).

Mit dem politischen Umbruch Ende der 1980er-Jahre verlor die Intervision jedoch rasch an Bedeutung. Der Fall der Berliner Mauer und der Zerfall Jugoslawiens veränderten schließlich auch die ESC-Landkarte grundlegend. 1993 gaben Bosnien und Herzegowina, Slowenien und Kroatien ihr ESC-Debüt. Bereits 1994 folgten weitere Länder: Estland, Litauen, Polen, Rumänien, Russland, Slowakei und Ungarn nahmen erstmals teil und erweiterten das Teilnehmerfeld deutlich. Nordmazedonien stieß etwas später dazu und war 1998 zum ersten Mal als eigenständiger Staat beim Wettbewerb vertreten.

In den 2000er-Jahren feierten über zehn neue Länder ihr ESC-Debüt, viele davon aus Osteuropa – darunter Albanien, Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Lettland, Moldau und

die Ukraine. Erstmals dabei waren auch europäische Kleinstaaten wie Andorra und San Marino. 2008 dann der absolute Rekord: 43 Teilnehmer in Belgrad! Diese Zahl wurde seither nur zweimal wieder erreicht – 2011 in Düsseldorf und 2018 in Lissabon.

Die großen Jubiläen und ihre Special Guests

In den 2010er-Jahren gab es nur ein einziges Debüt beim ESC – und das kam von ganz weit her: Australien. Obwohl das Land nur assoziiertes EBU-Mitglied ist und damit eigentlich keinen unmittelbaren Zugang zu den großen Eurovision-Events hat, machte die EBU eine charmante Ausnahme. Zum 60. Jubiläum 2015 in Wien wurde Australien als einmalige Geburtstagsüberraschung eingeladen – vielleicht auch als augenzwinkernde Anspielung auf die Namensähnlichkeit von Australien und Austria. Aus dieser einmaligen Ausnahme wurde jedoch – nicht zuletzt aufgrund der hohen Zuschauerzahlen im australischen Markt – ein dauerhafter Regelbruch. So heißt es bei der Eröffnung seit über zehn Jahren nicht mehr nur »Good evening, Europe!«, sondern auch »Good morning, Australia!«.

2026 feiert der ESC sein 70. Jubiläum – und das erneut in Wien. Parallel zu den offiziellen Vorbereitungen hat die EBU Gespräche mit möglichen Jubiläumsgästen geführt, darunter Kasachstan und Kanada. Für beide Länder käme eine Teilnahme nur per Sondereinladung infrage – die EBU würde damit an ein bekanntes und bewährtes Modell anknüpfen. Australien ist durch dieses Verfahren seit über einem Jahrzehnt fester Bestandteil des Teilnehmerfelds. Ob es 2026 tatsächlich zu einer Premiere kommt, wird sich zeigen, wenn im Mai die Bühne in der Wiener Stadthalle erstrahlt.

Warum kommt das 70. ESC-Jubiläum aber eigentlich ein Jahr zu spät? Zwischen dem 60. Jubiläum im Jahr 2015 und dem großen 70. Jubiläum 2026 liegen nicht nur zehn, sondern eigentlich sogar elf Jahre. Der Grund dafür: 2020 kam Corona und machte die Durchführung des Musikspektakels

unmöglich. Zum allerersten Mal in der Geschichte musste der Contest komplett abgesagt werden. 2021 wurde das Ganze in Rotterdam zwar nachgeholt, allerdings mit einer entscheidenden Regelung für die musikalischen Beiträge: Die Songs, die für 2020 vorgesehen waren, durften nicht noch einmal ins Rennen gehen. Einige Künstler und Künstlerinnen bekamen zwar die Chance, auch im Folgejahr wieder auf die Bühne zu treten, doch sie mussten neue Beiträge präsentieren. Bleibt nur zu hoffen, dass uns eine Zwangspause wie während der Corona-Pandemie erspart bleibt – und das große 80. Jubiläum tatsächlich pünktlich zehn Jahre später, also 2036, gefeiert werden kann.

Die rote Karte für die große Bühne

Im Laufe der Jahre gab es beim ESC immer wieder Abschiede. Manche Länder legten nur eine Pause ein, andere blieben der Veranstaltung dauerhaft fern – sei es aus finanziellen Gründen, wegen politischer Spannungen oder kultureller Differenzen. Doch nicht immer war es eine freiwillige Entscheidung der Länder: Mitunter kam der Ausschluss auch von Seiten der EBU.

Belarus wurde 2021 ausgeschlossen, nachdem der staatliche Rundfunk mehrfach gegen die Regeln der EBU verstoßen hatte – unter anderem durch eindeutig politisch gefärbte Beiträge. Russland folgte 2022, unmittelbar nach dem Angriff auf die Ukraine, da die EBU eine russische Teilnahme als unvereinbar mit den Werten des Wettbewerbs einstufte.

Somit hat Russland 2021 das letzte Mal beim ESC teilgenommen. Die Wahl fiel in diesem Jahr ausgerechnet auf Manizha und ihren Titel »Russian Woman«. Der Beitrag sorgte in Russland für Schlagzeilen: eine feministische Hymne, die traditionelle Rollenbilder aufbricht – und das ausgerechnet vorgetragen von einer Künstlerin mit Migrationshintergrund und Wurzeln in





Picture alliance / ANP / Sander Koning, 242142177

Manizha, die russische ESC-Teilnehmerin 2021, posiert backstage beim ESC in Rotterdam.

Tadschikistan. Seit dem Ausschluss von der ESC-Bühne sucht Russland nach einem eigenen musikalischen Spielfeld – und präsentiert nun seine Antwort: die Neuauflage der Intervision. Das Format, das bereits 1960 als sozialistisches Gegenstück zur Eurovision ins Leben gerufen wurde, hat im September 2025 in Moskau sein Comeback gefeiert. Mit dabei waren nicht nur Russland und Belarus, die früher fester Bestandteil des ESC waren, sondern auch Serbien, das 2025 auf beiden Bühnen stand – in Basel und in Moskau. Schon am erweiterten Teilnehmerfeld konnte man sehen: Die Intervision will längst kein rein europäisches Event mehr sein, sondern versteht sich als globales Gegengewicht zum ESC. Den Auftakt machte Kuba, den Schlusspunkt setzte Indien. Am Ende jubelte Vietnam über den Sieg, während Kirgisistan und Katar sich die Plätze zwei und drei schnappten. Und noch vor der Siegerehrung wurde verkündet: 2026 steigt die Intervision in Saudi-Arabien.

Doch Gegenwind für den ESC kommt nicht nur von außen durch die neue Konkurrenz. Auch innerhalb der ESC-Familie wird seit 2024, nach dem Überfall der Hamas und dem Beginn des Gaza-Krieges, intensiv über die Teilnahme Israels gestritten. Dabei muss man jedoch präzisieren: Beim Eurovision treten keine Staaten an, sondern die jeweiligen Rundfunkanstalten als Mitglieder der EBU. Für Israel bedeutet das konkret: Ausgeschlossen werden könnte nicht der Staat selbst, sondern allein der Sender KAN, der die Teilnahme organisiert. Entscheidend wäre also die Frage, ob und inwiefern diesem Sender tatsächlich ein Verstoß oder Fehlverhalten vorzuwerfen ist.

Schon beim ESC 2024 in Malmö und 2025 in Basel war die Atmosphäre angespannt: Vor den Arenen wurde demonstriert, im Netz kursierten Boykottaufrufe. Im Vorfeld des ESC 2026 spitzte sich die Lage weiter zu. Mehrere Sender drängten auf eine Abstimmung über Israels Teilnahme.

Statt über die Teilnahme eines einzelnen Landes zu befinden, lenkte die EBU den Blick auf die Grundregeln des Wettbewerbs selbst. Die EBU legte eine umfassende Reform vor, die der Generalversammlung zur Abstimmung gestellt wurde. Sie umfasste strengere Vorgaben für die Juryzusammensetzung, Einschränkungen bei der Publikumsabstimmung sowie klare Grenzen für staatliche Einflussnahme und politische Werbung. Mit der deutlichen Annahme dieser Reform stand zugleich fest, dass alle Mitglieder, die sich den neuen Regeln verpflichten – darunter auch Israel – weiterhin am Wettbewerb teilnehmen dürfen.

Diese Entscheidung offenbarte allerdings einen klaren Bruch innerhalb der ESC-Familie: Mehrere öffentlich-rechtliche Sender – aus den Niederlanden, Irland, Island, Slowenien, Spanien – zogen daraufhin ihre Teilnahme zurück. Somit verliert der Eurovision Song Contest ausgerechnet bei seiner 70. Jubiläumsausgabe in Wien einige prägende Teilnehmer der ESC-Geschichte.

Es bleibt zu hoffen, dass die EBU auch unter diesen schwierigen Bedingungen am Dialog zwischen ihren Mitgliedern festhält. Denn auch jetzt wird sich der ESC erneut als Bühne der

Aushandlung bewähren müssen – als Ort, an dem man sich mit der politischen Realität auseinandersetzt, selbst wenn in der öffentlichen Debatte und von offizieller Seite immer wieder auf den unpolitischen Charakter des Wettbewerbs verwiesen wird.

Die politische Realität des ESC zeigt sich nicht nur an den Debatten um Teilnahme und Ausschluss, sondern auch an der Frage, wo der Wettbewerb überhaupt stattfinden darf.

Vom Siegerland zur Gastgeberstadt

Nach den Regeln des ESC gilt: Wer gewinnt, darf – oder muss – im darauffolgenden Jahr den Wettbewerb ausrichten. Aus dem Siegerland wird somit die Gastgeberstadt der nächsten Austragung. Manche Länder kamen dabei besonders oft zum Zug – allen voran Irland, das mit sieben Siegen gemeinsam mit Schweden den ESC-Rekord hält. In den 1990er-Jahren wurde der Wettbewerb gleich viermal in Irland ausgetragen: 1993 verwandelte sich das kleine Dorf Millstreet mit knapp 1.500 Einwohnern und Einwohnerinnen in eine große ESC-Bühne. In den Jahren 1994, 1995 und 1997 fand die Show dann in Dublin statt.

Das Vereinigte Königreich sprang gleich mehrfach als Gastgeber ein, wenn Siegerländer den ESC nicht selbst austragen konnten – 1960 für die Niederlande, 1972 für Monaco, 1974 für Luxemburg und zuletzt 2023 für die Ukraine. Dazu kamen die eigenen Siege, die den Contest ebenfalls auf die Insel brachten. Mit insgesamt neun Austragungen ist das Vereinigte Königreich damit Rekordhalter: In keinem anderen Land fand der ESC häufiger statt.

Israel hat den ESC bislang dreimal ausgetragen – und einmal die Gastgeberrolle abgegeben. Seit dem Debüt 1973 konnte das Land vier Gewinne feiern: 1978, 1979, 1998 und 2018. Nach dem ersten Triumph 1978 richtete Israel 1979 den ESC in Jerusalem aus – und holte im selben Jahr gleich noch einmal den Titel. Eigentlich hätte das Land damit auch 1980

Gastgeber sein müssen. Doch der Sender IBA sagte kurzfristig ab: Zwei ESCs in Folge waren finanziell und organisatorisch nicht zu stemmen. Stattdessen sprang der niederländische Sender NOS ein, und das Finale fand in Den Haag statt. Da der Termin allerdings auf den israelischen Nationalfeiertag Jom haZikaron fiel, verzichtete Israel 1980 sogar ganz auf die Teilnahme.

1998 folgte dann ein weiterer Sieg Israels: Dana International betrat als erste trans Frau die ESC-Bühne – und gewann mit ihrem Song »Diva«. Damit kehrte zwei Jahrzehnte später, 1999, der Wettbewerb nach Jerusalem zurück. Zuletzt richtete Israel 2019 den Contest in Tel Aviv aus, nachdem Netta 2018 mit ihrem Hit »Toy« triumphiert hatte.



Besonders aufgeheizt war die Stimmung 2012 in Aserbaidschan: Während sich das Land beim ESC als modernes Gastgeberland präsentierte, berichteten Menschenrechtsorganisationen von Unterdrückung der Opposition, Einschränkungen der Pressefreiheit, Zwangsumsiedlungen und Enteignungen sowie prekäre Arbeitsbedingungen beim Bau der Crystal Hall. Die schwedische Interpretin und ESC-Siegerin Loreen bezog öffentlich Stellung, traf sich mit Aktivisten und Aktivistinnen und kritisierte offen das Regime. Dass sie den ESC 2012 in Baku gewann, lag aber vermutlich nicht nur an der politischen Aufmerksamkeit, sondern vor allem an einem musikalisch überzeugenden Beitrag: Euphoria. Mit ihrem zweiten Sieg 2023 schrieb Loreen dann schließlich ESC-Geschichte: Sie ist nach dem irischen Teilnehmer Johnny Logan die zweite Person und die erste Frau überhaupt, die den ESC zweimal gewann. Nach ihren Siegen wurde der Wettbewerb jeweils im Folgejahr in Malmö ausgetragen.

Das Land, das gewinnt, richtet also aus – doch die spannende Frage lautet dann: In welcher Stadt? Zwar darf jedes Siegerland selbst entscheiden, wo der ESC stattfindet, doch

über die Jahre hinweg hat sich ein klarer Trend gezeigt. In den Anfangsjahren zog der ESC fast immer in die Hauptstadt – ob London, Paris, Kopenhagen oder Madrid.

Ab den 1980ern verließ der Contest immer öfter die großen Metropolen und zog in kleinere Städte. Heute ist es fast schon Tradition, dass Gastgeberländer bewusst andere Orte als die Hauptstadt wählen. Deutschland entschied sich 2011 für Düsseldorf statt Berlin, die Niederlande 2021 für Rotterdam statt Amsterdam, Italien 2022 für Turin statt Rom, das Vereinigte Königreich 2023 für Liverpool statt London, Schweden 2024 für Malmö statt Stockholm und die Schweiz 2025 für Basel statt Bern. Erst im kommenden Jahr 2026 wird dieser Trend durchbrochen: Der ESC findet in Wien statt – und damit erstmals seit Lissabon 2018 wieder in einer europäischen Hauptstadt.

Flaggenpower statt Stimmgewalt

Zwar versteht sich der ESC laut Regelwerk der EBU als unpolitisches Event, doch in der Realität sieht das oft anders aus. Was offiziell als Unterhaltungsshow gedacht ist, wird immer wieder zur Bühne politischer Inszenierung und vor allem auch nationaler Symbolik.

Die Acts werden als Vertreter und Vertreterinnen »ihres« Landes angekündigt, in der Berichterstattung heißt es »der Beitrag Deutschlands« oder »das Lied aus Schweden«. Streng genommen treten allerdings nicht die Staaten gegeneinander an, sondern die Rundfunkanstalten der jeweiligen Länder, denn sie sind die eigentlichen Mitglieder der EBU. In Deutschland sind das ARD und ZDF, wobei traditionell die ARD – konkret der federführende NDR – die Teilnahme organisiert. Ab 2026 übernimmt diese Aufgabe der SWR. In Österreich liegt die Zuständigkeit beim ORF, in der Schweiz beim SRF, in Italien bei der RAI.

Nach außen wirkt der ESC aber oft wie ein Wettstreit der Nationen. Der nationale Wettkampfcharakter erinnert stark an große Sportereignisse: 2013 in Malmö marschierten die

Teilnehmer und Teilnehmerinnen erstmals mit ihren Flaggen ein, ganz wie bei einer Olympia-Eröffnung. Seither ist die Flaggenparade fester Bestandteil der Finaleröffnung. Alle Künstler und Künstlerinnen ziehen mit ihrer Landesflagge ein, im Publikum werden Fahnen geschwenkt, und die Kameras fangen dieses bunte Meer an Farben ein. Um politische Spannungen beim ESC einzudämmen, führte die EBU 2016 eine sogenannte »Flag Policy« ein. Erlaubt sind seither grundsätzlich Nationalflaggen souveräner Staaten, auch solcher ohne ESC-Teilnahme, während Symbole nicht anerkannter Territorien oder separatistische Fahnen verboten sind – wobei die Regeln je nach Austragungsort unterschiedlich streng ausgelegt werden.

Die flexible Auslegung der Flag Policy blieb jedoch nicht ohne Probleme. In der Praxis traten innere Widersprüche zutage: Zeitweise galten sogar Symbole europäischer Einheit oder der geschlechtlichen Vielfalt als »zu politisch« und wurden untersagt. Für die EBU wurde das schnell zu einem Legitimationsdilemma. Der Anspruch, den ESC strikt unpolitisch zu halten, kollidiert zunehmend mit dem eigenen Selbstbild als verbindendes, grenzüberschreitendes Kulturereignis.

Genau daran knüpft auch das seit 2023 verwendete Motto »United by Music« an. Ursprünglich als Solidaritätszeichen mit der Ukraine gedacht, war es zunächst nur für ein Jahr vorgesehen. Das durchweg positive Echo sorgte jedoch dafür, dass es blieb – als klares Signal für den ESC als Popversion des europäischen Gedankens: laut, bunt und verbindend.

Von der Startreihenfolge bis zur Stimmvergabe

Als der ESC in den 1950er-Jahren startete, war das Teilnehmerfeld noch überschaubar. Doch mit den Jahren wuchs die Zahl der Bewerberländer rasant. Ein einziges Finale reichte bald nicht mehr aus. In den 1990er-Jahren griff die EBU daher zu einer Notlösung: Länder, die im Vorjahr schlecht abgeschnitten hatten, mussten ein Jahr pausieren. Das sorgte für Frust – besonders bei neuen Teilnehmern, die kaum Gelegenheit hatten, sich zu etablieren. Aber auch große Beitragszahler waren betroffen: Deutschland hätte 1996 und 1999 eigentlich aussetzen müssen, durfte aber dank Sonderregelung starten. Spätestens da war klar: Eine gerechtere Lösung musste her.

Zwei Semifinali und fünf Fixstarter

Beim ESC 2004 in Istanbul führte die EBU erstmals ein Semifinale ein. Alle Länder außer den Fixstartern mussten sich dort fürs Finale qualifizieren. Nur die sogenannten Big Four – Deutschland, Frankreich, Spanien und das Vereinigte Königreich – hatten ihren Platz im Finale gemeinsam mit dem Gastgeberland sicher.

Doch die ESC-Familie wuchs weiter, und bald reichte ein einziges Halbfinale nicht mehr. Seit dem ESC 2008 in Belgrad gibt es deshalb zwei Semifinali, aus denen jeweils zehn Acts ins große Finale einziehen – dort treffen sie dann auf die Big Four und das Gastgeberland. Dieses Modell hat sich bis heute bewährt.

Aus den Big Four wurden 2011 die Big Five: Italien kehrte zum Wettbewerb zurück und durfte als Fixstarter antreten. Mit

Spaniens Rückzug 2026 werden aus den Big Five jedoch vorerst wieder die Big Four.

Das ist für den Wettbewerb vor allem deshalb relevant, weil diese Fixstarter zugleich die größten Geldgeber und die wichtigsten Quotenbringer des ESC sind. Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und das Vereinigte Königreich locken jedes Jahr Millionen vor die Bildschirme. Dass ausgerechnet Spanien – einer der verlässlichsten Publikumsmagneten – 2026 fehlen wird, schmerzt die EBU daher besonders.

Doch diese Sonderrolle der Fixstarter ist auch umstritten: Für viele Fans wirkt sie wie ein Privileg der Mächtigen – ein System, in dem finanzielle Stärke über künstlerische Chancengleichheit gestellt wird. Gleichzeitig ist sie auch für den eigentlichen Erfolg beim Wettbewerb nicht unbedingt förderlich: Im Finale blieben die erwarteten Platzierungen oft aus, da – wie vielfach vermutet wird – ihre Songs in den Semifinali nicht zu sehen waren. 2024 hat die EBU reagiert und ermöglicht es seither den Big Five sowie dem Gastgeberland, ihre Beiträge bereits in den Semifinali außer Konkurrenz in voller Länge zu präsentieren.

Von den sogenannten »Big Five« ist das Vereinigte Königreich das erfolgreichste Land: über 20 Mal in den Top 3, mit einem Rekord von 16 zweiten Plätzen und fünf Siegen. Am anderen Ende der Skala liegen Deutschland und Spanien. Deutschland hat es zwar immerhin 35 Mal in die Top Ten geschafft, konnte aber nur zweimal gewinnen – 1982 durch Nicole mit »Ein bisschen Frieden« und 2010 durch Lena mit »Satellite«.

Publikumsliebbling vs. Jury-Favorit

Für viele ESC-Fans beginnt die Saison lange bevor der eigentliche Wettbewerb im Mai startet. Die nationalen Vorentscheide sind für sie ein eigener Contest – mit eigenen Favoriten, Skandalen und Überraschungen. Zu den bekanntesten Vorentscheiden zählen das schwedische Melodifestivalen und das italienische Sanremo-Festival. Auch Norwegens Melodi Grand

Prix, Estlands Eesti Laul und Finnlands UMK haben sich zu Fanlieblingen entwickelt – mit spannenden, oft eigenständigen Songs, die weit über den ESC hinaus bekannt werden. In Deutschland gab es in den letzten Jahren dagegen ein ständiges Hin und Her: mal aufwendig inszenierte Vorentscheide im Fernsehen, mal interne Nominierungen durch den Fernsehsender – ein Dauerthema, das unter Fans regelmäßig für Diskussionen sorgt.

Wenn die nationalen Vorentscheide vorbei sind und alle Acts feststehen, beginnt die nächste Phase der ESC-Saison: Es gilt zu überzeugen, nicht nur zu Hause, sondern ganz Europa – und inzwischen auch darüber hinaus. Seit 2023 dürfen erstmals auch Fans aus Nicht-ESC-Ländern online mitstimmen. Ihre Stimmen fließen in das sogenannte »Rest of the World«-Voting ein.

Wenn schließlich »Europe, stop voting now« erklingt, beginnt der wohl entscheidendste Teil des Abends: die Punktevergabe. Millionen von Zuschauer und Zuschauerinnen in ganz Europa verfolgen aufmerksam, wie die Moderation nacheinander zu den nationalen Sprechern und Sprecherinnen schaltet. Sie verkünden ihre Stimmvergabe mit den obligatorischen Worten: »12 points – douze points – 12 Punkte gehen an ...«.

Ein kurzer Blick zurück zeigt, wie sehr sich das Abstimmungssystem beim ESC verändert hat: Lange Zeit entschied ausschließlich eine Jury. Erst 1997 durften in einigen Ländern erstmals auch die Zuschauerinnen und Zuschauer per Televoting mitbestimmen. Was als Testlauf begann, setzte sich schnell durch und war Ende der 2000er fest verankert – Jury und Publikum entschieden gemeinsam.

Ab 2023 verzichtete die EBU in den Semifinali auf die Juries, sodass allein das Publikum entschied. Doch das System erwies sich als anfällig für Verzerrungen. Ab 2026 folgt nun die Korrektur – Jury und Publikum sollen in beiden Showrunden wieder gleichgewichtet entscheiden.

Historische Beispiele zeigen, dass Publikum und Jury miteinander weit auseinanderliegen. Das zeigte sich eindrucksvoll



Wikipedia/Michael Doherty

Kalush Orchestra traten für die Ukraine beim ESC 2022 in Turin auf und konnten sich mit dieser Performance gegenüber den Mitbewerbern durchsetzen.

2022 in Turin: Nach den Jurywertungen lag Großbritannien deutlich vorne – doch das Publikum vergab seine Stimmen in überwältigender Zahl an die Ukraine. Mit einem riesigen Vorsprung eroberte das Kalush Orchestra mit »Stefania« schließlich den Sieg. Ein Sieg, der vor allem von weltweiter Solidarität hinsichtlich des russischen Angriffskriegs geprägt war.

NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT ZUR
PERFORMANCE:



(Un)fares Voting

Die Punktevergabe mag für viele der emotionale Höhepunkt sein. Sie macht zugleich deutlich, dass es beim ESC nie nur um einen musikalischen Wettbewerb geht – denn in der Stimmvergabe spiegeln sich seit jeher kulturelle Nähe, politische Sympathien und diplomatische Gesten.

Wenn sich bestimmte Länder gegenseitig regelmäßig hohe Punktzahlen »zuschieben«, spricht man von Bloc Voting. Die Organisatoren des ESC haben dieses Problem schon lange erkannt und verschiedene Maßnahmen eingeführt. Eine der wichtigsten war die Einführung von zwei Semifinali sowie das sogenannte »Pot-System« für die Zuteilung zu diesen beiden Semifinali. Die Länder werden nach ihren bisherigen Voting-Mustern in Töpfe sortiert und daraus per Los auf die beiden Semifinali verteilt – so soll verhindert werden, dass Nachbarländer in einem Block auftreten und sich gegenseitig bevorteilen.

Das System funktioniert allerdings bei größeren Blöcken besser als bei kleineren. Zu den großen Blöcken zählt etwa die »Viking-Alliance« mit den Nordländern Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Island. Ebenso oft wird der »Balkan-Block« genannt, zu dem unter anderem Slowenien, Kroatien, Serbien, Montenegro, Albanien und manchmal auch Armenien gezählt werden. Schwieriger ist es bei »Mini-Blöcken« – wie etwa Griechenland und Zypern, die sich in der Vergangenheit häufig gegenseitig ihre Höchstpunkte zugesprochen haben. Gerade hier stößt das Pot-System an seine Grenzen.

Auch wenn es immer wieder Diskussionen über vermeintliche Vorteile gibt, hat die Geschichte gezeigt: Auch Länder ohne starke Nachbarn haben Chancen auf gute Platzierungen und mitunter auch auf den Sieg. Nach der Einführung der Semifinals gelang es beispielsweise den Niederlande von 2005 bis 2012 tatsächlich kein einziges Mal, sich für das Finale zu qualifizieren. 2019 feierten sie mit Duncan Laurence und seinem Lied Arcade den ersten Sieg seit 1975. Und Nordmazedonien, bis dahin nie in den Top 10, gewann im selben Jahr die Jurywertung. Am Ende zeigt sich: Beim ESC kann wirklich alles passieren – außer vielleicht, dass Griechenland und Zypern sich mal gegenseitig gar keine Punkte geben.



Wikimedia / Martin Fjellanger / / Eurovision Norway / EuroVisionary

Duncan Laurence stand 2019 in Tel Aviv für die Niederlande auf der Bühne und gewann den Wettbewerb.

Zwischen Friedenshymnen und Protestbotschaften

Um die musikalische Entwicklung des ESC zu verstehen, lohnt sich ein Blick hinter die Kulissen. Jenseits von Pyrotechnik und Windmaschinen wirkt ein präzises Regelwerk – inklusive der viel diskutierten Sprachregel. Immer wieder schrieb die EBU vor, dass in der jeweiligen Landessprache gesungen werden muss; zeitweise wurde diese Vorgabe gelockert oder ganz aufgehoben.

Als die Vorgabe beispielsweise in den 1970er-Jahren kurz ausgesetzt wurde, nutzte ABBA die Gelegenheit: 1974 eroberte die Gruppe mit »Waterloo« auf Englisch die Bühne und holte den Sieg für Schweden. Wenige Jahre später war die Pflicht zurück, und so musste Céline Dion 1988 für die Schweiz auf Französisch antreten. Zwei Stars, die in jedem Fall musikalische Erfolge feierten und eine internationale Karriere eroberten – eine Chance, die vielen anderen ESC-Teilnehmenden leider verwehrt blieb.

(Un)erlaubte Beiträge

Eine der meistdiskutierten Regeln der EBU betrifft die politische Dimension der Auftritte: Politische Botschaften sind auf der ESC-Bühne grundsätzlich verboten – unabhängig davon, ob sie in Texten, Gesten oder Symbolen erscheinen. Gerade diese strikte Regelung sorgt jedoch regelmäßig für Diskussionen, da die Abgrenzung zwischen künstlerischem Ausdruck und politischem Statement in der Praxis oft unscharf bleibt.

So wurde beispielsweise der ukrainische Beitrag 2007 heftig diskutiert: Der Titel »Dancing Lasha Tumbai« wurde von

Russland beanstandet, da er vom Klang her an »Russia Good-bye« erinnere. Die Sängerin Verka Serdutchka erklärte hingegen, es handle sich um eine Anspielung auf ein mongolisches Wort für »Schlagsahne«. Die EBU ließ den Song zu und am Ende erwies sich der Beitrag – trotz, oder vielleicht gerade wegen, der Kontroversen – als großer Erfolg und erreichte beim ESC 2007 in Helsinki den zweiten Platz.

Ähnlich kontrovers war es 2009 beim georgischen Beitrag »We Don't Wanna Put In«. Der Titel wurde wegen seiner offensichtlichen Anspielung auf den damaligen russischen Ministerpräsidenten Wladimir Putin von Russland angefochten. Da Georgien eine Änderung des Textes verweigerte, wurde das Land schließlich vom Wettbewerb ausgeschlossen.

Mit »1944« gewann die ukrainische Sängerin Jamala 2016 den ESC in Stockholm. Auch dieser Beitrag war politisch aufgeladen: Der Song behandelt die Zwangsumsiedlung der Krimtataren während des Zweiten Weltkriegs. Jamala betonte jedoch



Wikipedia/Photo:Albin Olsson

Jamala holte beim ESC 2016 in Stockholm den Sieg für die Ukraine.

NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT ZUR
PERFORMANCE:



stets, es handle sich nicht um ein politisches Statement, sondern um ihre persönliche Familiengeschichte – ihre Urgroßmutter wurde 1944 mit fünf Kindern von der Krim nach Zentralasien deportiert. Die EBU ließ den Beitrag zu – und ebnete damit den Weg für Jamalas späteren Sieg.

Im Vorfeld des ESCs 2024 gab es Diskussionen um den israelischen Beitrag: Israels Kandidatin Eden Golan musste insgesamt drei Lieder einreichen, bevor die EBU schließlich »Hurricane« akzeptierte. Die beiden zuvor vorgeschlagenen Titel, »October Rain« und »Dance Forever«, waren wegen politischer Bezüge abgelehnt worden. »October Rain« enthielt eindeutige Anspielungen auf den Hamas-Angriff vom Oktober 2023. Auch »Dance Forever« konnte als Botschaft im Zusammenhang mit diesen Ereignissen gesehen werden. Beide Beiträge lehnte die EBU schließlich ab, bevor »Hurricane« als unpolitischer Song zugelassen wurde.

Love & Peace

Neben diesen Beispielen hat die Geschichte des ESC eine große Vielfalt an musikalischen Beiträgen hervorgebracht. Manche geraten schnell in Vergessenheit, andere hingegen entwickeln eine symbolische Kraft, die weit über den Wettbewerb hinausreicht. Die folgenden Beispiele zeigen, wie einzelne Songs zu Hymnen für Gemeinschaft, Hoffnung oder Selbstbestimmung wurden – und damit auch ein Stück ESC-Geschichte geschrieben haben.

Deutschland lieferte 1982 einen politisch aufgeladenen ESC-Moment. Nicole gewann mit »Ein bisschen Frieden« in Harrogate. Der schlichte Appell nach Frieden wurde zu einer stillen Hymne gegen die Spannungen zwischen Ost und West.

NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT ZUR
PERFORMANCE:





Imago/United Archives 0079556639

Nicole gewann den ESC 1982 in Harrogate – hier beim nationalen Vorentscheid in München.



Picture alliance / Franz Neumayr / picturedesk.com, 106766199

Toto Cutugno, der italienische ESC-Sieger, lässt sich 1990 in Zagreb feiern.

Auch der italienische Siegeltitel »Insieme 1992« von Toto Cutugno kann sich hier einreihen. Mit der Zeile »Unite, unite Europe« rief er 1990 in Zagreb zur Einheit Europas auf. Das war kein Zufall: Der Song bezog sich auf das Jahr 1992, in dem der europäische Binnenmarkt Wirklichkeit werden sollte – später festgeschrieben im Vertrag von Maastricht. Cutugnos Sieg wurde vielerorts als musikalisches Zeichen für die Aufbruchsstimmung in Europa gedeutet.

Conchita Wurst gewann den ESC 2014 in Kopenhagen mit der Ballade »Rise Like a Phoenix«. Doch ihr Sieg war weit mehr als ein musikalischer Erfolg. Über Nacht wurde Conchita so zur Ikone für queere Sichtbarkeit – und zum Symbol für einen ESC, der sich immer wieder als Bühne für gesellschaftspolitische Fragen entpuppt.

**NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT ZUR
PERFORMANCE:**





Wikimedia/Albin Olsson

Conchita Wurst, österreichische ESC Gewinnerin, performt beim ESC 2014 in Kopenhagen.

Das Publikum setzte ein deutliches Zeichen: Conchita gewann nicht nur die Jury, sondern erhielt auch im Televoting enorme Unterstützung – sogar aus Ländern, in denen die politischen Debatten über LGBTQIA+-Rechte besonders hitzig waren. Selbst in Russland bekam sie trotz offizieller Kritik Publikumsstimmen, was viele als stillen Protest gegen die dortige Regierungspolitik werteten.

**NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT ZUR
PERFORMANCE:**



Zum Schluss

Mit der Pauseneinlage »Love Love Peace Peace« präsentierte das schwedische Gastgeberteam 2016 in Stockholm eine satirische Liebeserklärung an den Wettbewerb, die augenzwinkernd all jene Klischees karikierte, die den ESC prägen – von bombastischen Chören über folkloristische Instrumente bis hin zu übergroßen Friedensappellen. Zugleich war die Nummer ein subtiler Kommentar darauf, wie oft der ESC trotz des offiziellen Politikverbots als Bühne für politische Botschaften dient. Und vielleicht ist das auch gut so?

Diese Ausgabe der Reihe »Die Geschichte hinter dem Bild« hat gezeigt: Der Eurovision Song Contest ist weit mehr als ein unterhaltsames Spektakel. Er ist Bühne und Sprachrohr zugleich – ein Spiegel, manchmal auch ein Brennglas für politische Stimmungen, kulturelle Selbstbilder und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse in Europa und darüber hinaus. Die entscheidende Frage lautet daher nicht, ob Politik beim ESC stattfindet – sie ist längst integraler Bestandteil des Wettbewerbs. Vielmehr geht es darum, wie transparent und verantwortungsvoll mit den politischen Bedeutungen umgegangen wird, die dieses Format zwangsläufig mit sich bringt.

NEUGIERIG
GEWORDEN?
QR-CODE FÜHRT ZUR
PERFORMANCE:



Quellen

Bauer, M. (2016). *Eurovision Song Contest: Identifikation und Fan-kultur in Österreich* (Masterarbeit, Universität Wien). Universitätsbibliothek der Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/thesis.4478>

European Broadcasting Union. (o. J.). *Our Members* <https://www.ebu.ch/about/members>

European Broadcasting Union. (o. J.). *Admission* <https://www.ebu.ch/about/members/admission>

European Broadcasting Union. (o. J.). *History*. <https://www.ebu.ch/about/history>

European Broadcasting Union. (o. J.). *Origins of Eurovision*. <https://eurovision.tv/history/origins-of-eurovision>

European Broadcasting Union. (2022). *EBU statement on Russia in the Eurovision Song Contest 2022*.

European Broadcasting Union. (2024). *Duty of Care guidance for the Eurovision Song Contest*. <https://eurovision.tv/rules/dutyofcare>

European Broadcasting Union. (2025). *The Rules of the Contest 2025*. In Eurovision Song Contest. <https://eurovision.tv/about/rules>

ESC kompakt. (o. J.). *ESC-Land Israel: Teilnehmer, Ergebnisse und Infos*: <https://www.eurovision.de/laender/ESC-Land-Israel-Teilnehmer-Ergebnisse-und-Infos,israel402.html>

Feddersen, J. (2016). *Warum gibt es die Big Five beim ESC*. https://www.eurovision.de/feddersens_kommentar/Warum-gibt-es-die-Big-Five-beim-ESC,bigfive158.html

Jiandani, S. (2020). *How many countries have participated in Eurovision? When did they debut?* <https://esctoday.com/178067/how-many-countries-have-participated-in-eurovision-when-did-they-debut/>

Jiandani, S. (2025). Will Canada and Kazakhstan debut at Eurovision 2026? <https://esctoday.com/201963/will-canada-and-kazakhstan-debut-at-eurovision-2026/>

Kavanagh, A., & D'Arcy, C. (2021). All you need to know about Eurovision voting patterns <https://www.maynoothuniversity.ie/research/spotlight-research/all-you-need-know-about-eurovisionvotingpatterns>

Norddeutscher Rundfunk. (2025). Wettbewerb zerstört? »Der ESC hat ganz andere Dinge überstanden« <https://www.ndr.de/kultur/musik/wettbewerb-zerstoert-der-esc-hat-ganz-andere-dinge-ueberstanden,wolther-100.html>

Norddeutscher Rundfunk. (o. J.). *Die Eurovisionsmelodie – eine Hymne für Europa* https://www.eurovision.de/feddersens_kommentar/DieEurovisionsmelodieeineHymnefürEuropa,eurovisionshymne100.html

Norddeutscher Rundfunk. (o.J.). *Was ist die European Broadcasting Union (EBU)?* <https://www.eurovision.de/news/European-Broadcasting-Union-EBU,ebu105.html>

Norddeutscher Rundfunk. (o. J.). *Geschichte des Eurovision Song Contest* <https://www.eurovision.de/geschichte>

Norddeutscher Rundfunk (2024). *Die Regeln des Eurovision Song Contest.* <https://www.eurovision.de/news/Die-Regeln-des-Eurovision-Song-Contest,regeln103.html>

Norddeutscher Rundfunk. (2025). *SWR übernimmt Federführung für Eurovision Song Contest.* <https://www.eurovision.de/news/SWR-uebernimmt-Federfuehrung-fuer-Eurovision-Song-Contest,escwechsel100.html>

Ren, J., & Barz, C. (2025). *Improving fairness in the Eurovision Song Contest: A data driven look behind the semifinals.* <https://escinsight.com/2025/05/13/improving-fairness-in-the-eurovision-song-contest-a-data-driven-look-behind-the-semi-finals/>

Schweizer Radio und Fernsehen. (2025.). *Eurovision Song Contest – Der ESC und die Big-Five-Länder.* <https://www.srf.ch/sendungen/eurovision-song-contest/eurovision-song-contest-der-esc-und-die-big-five-laender>

SRG SSR. (o. J.). *Eurovision Song Contest – Geschichte*. <https://www.srgssr.ch/de/news-medien/dossiers/eurovision-song-contest#geschichte>

Statista. (o. J.). *Eurovision Song Contest – Statistiken und Daten*. <https://de.statista.com/themen/9420/eurovision-song-contest/>

Statista. (o. J.). *Meinungsbild der Deutschen zur Ausrichtung des ESC 2012 in Baku*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/226406/umfrage/meinungsbild-der-deutschen-zur-ausrichtung-des-esc-2012-in-baku/>

Wilken, L. (2024). *The Eurovision Song Contest and the Nordic Bloc: Approaches to this supposedly apolitical, European cultural event can shed light on alliances and deepseated conflicts the world over*. <https://nordics.info/nnl/show/artikel/the-eurovision-song-contest-and-the-nordic-bloc>

Zeit Online. (2025). *Russland: Vietnam gewinnt ESC-Gegenveranstaltung Intervision in Moskau*. <https://www.zeit.de/kultur/2025-09/russland-intervision-eurovision-wladimir-putin-musik-wettbewerb>

Ziegler, A., Hartmann, J., Willig, R., Grad, G. T. L., Güttinger, N. & Hütter, L. (2025). *Eurovision Song Contest: Musik an, Politik aus? edit.Magazin*. <https://www.edit-magazin.de/index.php/eurovision-song-contest-musik-politik-aus.html>

Die Geschichte hinter dem Bild

70 Jahre ESC

Magdalena Posch

Happy Birthday, ESC! 2026 feiert der Eurovision Song Contest sein 70. Jubiläum. Und auch wenn der Wettbewerb rein rechnerisch längst im »Seniorenalter« angekommen ist – müde wirkt er keineswegs. Im Gegenteil: Der ESC hat sich immer wieder neu erfunden – musikalisch ebenso wie in seiner gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bedeutung. Früh wurde der Wettbewerb zu einer Bühne, auf der sich europäische Hoffnungen ebenso spiegeln wie geopolitische Bruchlinien und gesellschaftliche Spannungen. Mit dem Motto »United by Music« knüpft der ESC zwar an den EU-Leitspruch »United in Diversity« an und setzt ein sichtbares Zeichen europäischer Verbundenheit. Doch ausgerechnet im Jubiläumsjahr steht genau diese Verbundenheit erneut auf dem Prüfstand – und muss angesichts neuer geopolitischer Spannungen und gesellschaftlicher Konfliktlinien neu ausgehandelt werden.

Diese Ausgabe der Reihe **»Die Geschichte hinter dem Bild«** lädt zu einer Zeitreise durch die bewegte Geschichte des ESC ein und eröffnet Einblicke hinter die Kulissen eines der größten TV-Spektakel Europas.



ISBN: 978-3-910740-73-0